

[s.n.]

Autor(en): **Drescher**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **17 (1934)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S.
Bern, Gutenbergstr. 13
 Telephonanruf 28.663
 Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Wir werden als Originale geboren, darum sollen wir
 nicht als Kopien sterben.

Drescher.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
 (Mitglieder Fr. 5.—)

Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten an die Geschäftsstelle der F. V. S. Bern, Wachtelweg 19. — Postcheck III 9508.

Erkenntnis u. Fehlerquellen des Denkens.

(Von einem Wiener Mitarbeiter, verfasst vor dem schwarzen Gewaltstreich. Red.)

Als unsere fernen Vorfahren in grauen Urzeiten ihr nomadisierendes Leben als Jäger, Fischer und Sammler aufgaben, um bei Ackerbau und Viehzucht zu festen Ansiedlungen überzugehen, da wurde auch ihr Verhältnis zur Natur ein anderes als bis dahin. Bildete vordem der planlose Raubbau an der Natur die Grundlage ihrer Lebensführung, so wurde es nun die ökonomische Bewirtschaftung des Bodens, von dessen Ertrag die Viehzucht und somit mittel- wie unmittelbar das Leben des Menschen abhing. Dabei waren Wärme und Kälte, Regen und Sonnenschein diejenigen Faktoren, deren entscheidende Bedeutung für die Landwirtschaft dem Menschen sehr bald klar geworden war, weshalb sich seine Aufmerksamkeit den an der Wetterbildung beteiligten Naturkräften in höherem Masse als vorher zuwandte. Ihr entsprang der Wunsch des Urmenschen, in das Naturgeschehen mitunter korrigierend eingreifen zu können, aber er sah sich jenen blind wütenden Gewalten, die ihm durch Frost und Hagelschlag, durch Dürre und Blitzschlag, über Nacht ruinieren konnten, ohnmächtig gegenüber, und dieses Unvermögen fand seinen gefühlsmässigen Niederschlag in Furcht und Staunen vor dieser unverstandenen, oftmals feindseligen Natur. Darum wurden hinter ihr übersinnliche Geister und Dämonen vermutet, und die Menschen wähten, jene Wesenheiten durch Opfergaben und feierlich gesprochene Schmeichelworte beschwichtigen und sich willfährig machen zu können.

Doch die mannigfachen Unbilden und Gefahren des unerbittlichen Daseinskampfes lehren die Menschen schon frühzeitig die Natur in ihren Geschehensabläufen feiner beobachten und zwischen einzelnen Teilen sich wiederholender gleichartiger Naturereignisse gewisse feststehende Zusammenhänge erkennen. Der Erkenntnisdrang treibt den Menschen dazu, seine Ahnungen einer mechanischen Naturgesetzlichkeit durch das Experiment bestätigt zu wissen, wobei neue Zusammenhänge aufgespürt, neue Naturgesetze erschlossen werden — der Mensch wird zum Erfinder und eröffnet das Zeitalter der Technik, indem er die Naturprodukte und -kräfte in den Dienst seiner kulturellen Bestrebungen stellt und mit der zielbewussten Einflussnahme auf die Natur den alten Göttern Schritt für Schritt den Boden ihres unzuverlässigen Wirkens abringt, um das Lenkrad der eigenen Geschicke immer fester selbst in die Hand zu bekommen. An Stelle der nebelhaften Vorstellungen von übersinnlichen Wesenheiten als den vermeintlichen Ordnern des Naturgeschehens treten wissenschaftliche Gedankengänge in den Dienst der praktischen Lebensfürsorge, wobei der zusehends umfangreicher werdende Bestand an gewonnenen Naturerkenntnissen von Geschlecht zu Geschlecht immer wieder um neue Einsichten in das Weltgetriebe und -gefüge bereichert und durch das Ausdrucksmittel überliefert wird. Schliesslich sieht sich der Mensch

einem ungeheuren Wust von Denkgegenständen oder Begriffen gegenüber, die als Worte das sprachliche Gewand bilden, in das die Erkenntnisse eingekleidet worden waren. Dabei steht er vor der merkwürdigen Tatsache, dass mitunter ein und derselbe Begriff, je nach dem sogenannten «Standpunkt», von dem aus er gehandhabt wird, verschiedene, ja sogar gegensätzliche Auslegungen erfährt. Solche Unstimmigkeiten scheinen die Grundlagen der Wissenschaft ins Wanken bringen zu wollen, und so beginnt der Mensch, die von seinen Vorfahren ohne Bedenken und in gutem Glauben als sichere Wahrheiten übernommenen, in Begriffe und Worte gepressten Vorstellungen in bezug auf ihren tatsächlichen Aussagegehalt, ihren Ursprung, ihre Sicherheit und ihren Geltungsbereich mit den Mitteln seines logischen und zergliedernden Denkens sowie seiner Vernunft zu untersuchen. Damit begründet er jene Wissenschaft, die wir Erkenntnislehre nennen. Diese hat sich zur Aufgabe gemacht, ein Verfahren zu ersinnen, durch welches sämtliche vorgegebenen Erkenntnisse entweder ihre erfahrungs- und verstandesmässige Rechtfertigung (Verifikation), oder aber ihre Ablehnung hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Brauchbarkeit finden sollen. Es handelt sich hier also um eine grosszügig angelegte Säuberungsaktion, die die ernste Wissenschaft von allen jenen Beimischungen befreien soll, die ihren Zwecken nicht dienlich, ja sogar schädlich sein können.

Welches ist zunächst der Sinn unseres heutigen Begriffsschatzes? Die ungeheure Fülle der im Laufe der Kulturentwicklung gesammelten Erfahrungen lässt sich zusehends nur dann noch geordnet überblicken, wenn bestimmte, immer wieder miteinander verkettete Erscheinungen zu einer Vorstellungsguppe vereinigt in einem einzigen Wortsymbol, in einem *Begriff*, zusammengefasst werden. Wir sehen z. B. in der Natur immer wieder pflanzliche Gebilde, die im Erdboden eine Wurzel haben, einen verholzten Stamm aufweisen, der sich in Aeste verzweigt, die ihrerseits in bestimmten Zeitabständen Blätter, Blüten und Früchte tragen: diese gesamte Erscheinungsguppe bezeichnen wir zusammenfassend mit dem Begriffswort «Baum». Durch die häufige sprachliche Handhabung dieses Begriffes wird er uns allmählich so geläufig, dass wir bei Gebrauch des Wortes «Baum» uns gar nicht mehr der vielen Einzelheiten seines eigentlichen Vorstellungsinhaltes bewusst werden, sondern mit dem Wort gedankliche und sprachliche Bewegungen ausführen, die im übertragenen Sinne vergleichbar sind den Manipulationen, die ein Spediteur mit den ihm zur Beförderung übergebenen Kisten durchführt, ohne sich um deren Inhalt zu bekümmern. Für ihn kommt nur die äussere Form (Grösse, Gewicht) des Transportgutes in Betracht, ähnlich wie für den fließend sprechenden oder denkenden Menschen nur mehr die äussere